

Das arme Landmädchen als Stadtmagd : (aus Pestalozzis Schweizerblatt)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - (1847)

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unrechten Orte sparen u. s. w. Daß der Führer richtiger und einziger Kassier sein muß, versteht sich von selbst.

Fußreisen verursachen manche Blase an den Füßen, zarte Kömmer in Gefahr zu erliegen. Manchmal ist nur die Ungewöhntheit zu reisen schuld, und Ruhe, Thee, Fußbäder helfen bald. Im Nothfall hält man einen Tag Rast, oder man wechselt, (was sehr zweckmäßig ist,) zwischen Fahren und Gehen. Denn Frauenzimmer lieben das Fahren zehnmal mehr als die Männer, lieben es als Freude, nicht als Beförderungsmittel. Sie werden des Fahrens kaum satt. Wird die Kutsche voll, so ist das Fahren wohlfeiler als das Fußreisen, weil man schneller weit kommt, und seltener einkehrt. Irgend ein gefährlicher Anfall auf die Gesundheit einer Reisegefährtin kann und muß allerdings zur schleunigen Rückkehr bewegen. Wer wird als Führer die Verantwortung schwerer Krankheit oder eines Sterbefalls auf sich nehmen wollen? Es ist ja nicht von Reisen in entfernte Länder, nicht von Pflicht- und Berufs- noch Nothreisen, sondern einzig von kleinen Lustreisen, Reisen zum Vergnügen, die Rede.

Es gibt Jungfrauen und Frauen, die kaum je aus dem Stadtbann herausgekommen sind, Andere, die bedeutende Reisen sogar allein, ohne irgend einen Begleiter machen. Ein Frauenzimmer wagte es, ganz allein aus der nordöstlichen Schweiz nach Teheran in Persien als Erziehlerin zu reisen, eine Andere nach Pesth, ja, über Meer nach Newyork und hin und her und wieder heim. Am liebsten reisen die Engländerinnen, oft durch den halben alten Kontinent. Mit ihren Gatten reisen selbst viele Frauen. Belzoni's, eines Italieners Gemahlin, bereiste mit ihm ganz Agypten, mit ihm alle Gefahren theilend. Anfangs Jahrhunderts schon reisten vier Frauenzimmer ohne Begleiter aus Südhanover in einem großen Kreise durch Brandenburg und Sachsen. Die neue Zeit hat Männer und Frauen minder furchtsam gemacht. Auch furchtsame Frauen und Jungfrauen wagen in unsern Tagen bedeutende Reisen. Der Ungelegenheiten in Gasthöfen und Postkutschen sind weniger geworden, und alles Reisen geht nun viel rascher, und dauert also kürzer. Unnatürlich aber ist's für ein Frauenzimmer, lieber allein als mit einem schützenden Begleiter zu reisen. Oft haben solche Frauenzimmer etwas zu Männliches, auf Kosten ihrer Weiblichkeit, an sich.

Ja, das Reisen mit jungen, gesunden, kräftigen Jungfrauen und Frauen ist zwar sehr verantwortlich, aber auch sehr angenehm, wie die Erfahrung diejenigen lehrt, die Reisen lehren können. Der Führer kann das Reisen verderben, anderntheils es lieblich, und zu einer der schönsten Erinnerung fürs ganze Leben machen. Fällt die Reise (Gottes Gewalt vorbehalten!) unangenehm aus, so ist eben so oft der Führer als die Gesellschaft schuld. Daß, wenn mehrere männliche Begleiter in der Gesellschaft sind, und mitreisen, doch nur Einer planire, nur Einer die ganze Gesellschaft in seiner Hand habe und immer behalte, versteht sich von selbst. Viele Köche versalzen die Suppe, und mehrere Führer die Reise.

Sch.

Das arme Landmädchen als Stadtmagd.

(Aus Pestalozzi's Schweizerblatt.)

Ich war ein armes Waislein, mein Vater war todt, ich kannte ihn nie. Meine Mutter war arm, und nichts auf Erden war unser; aber die Mutter war fromm und betete, arbeitete, sparte jeden Bissen, theilte jedes Mahl ab, und der Segen war da. — Wir hatten genug, dankten Gott, wünschten nichts mehr als tägliches Brod für tägliche Arbeit.

Aber diese schönen Tage sind hin, und kommen nicht wieder. — Die Mutter ist todt, und ich bin verloren. Hand und Fuß, Herz und Mund, alles, alles was ich brauchte, um arm und froh zu sein, ist hin, und ewig verloren! — Meine Arme sind zu schwach für jede Arbeit, wie Brod schafft. — Mein Fuß blutet, wenn ich in Stroffeln wandle. O weh! Mein Kinder-

fuß sprang über Berg und Thal — schmerzte mich nicht und blutete nie — die Wurzeln im Feld und die Blüthen der Stauden schmeckten meinem Munde süß wie Honig. Wenn ich am späten Abend noch wie ein Reh im Wald sprang, und singend und lachend schwere Bürden Holz der Mutter heimbrachte. Jetzt kann ich die Wurzeln nicht mehr essen, sie drücken den Magen, sie eckeln dem Mund. O weh! O weh! und Bürden kann ich keine mehr tragen, sie drücken den Kopf! Hinter dem Hause an der Quelle trank ich Wasser kühl und frisch, jetzt will's nicht mehr hinunter; es schauert mir Kälte und Frost, wenn ich die Quelle nur sehe! O weh! O weh! die Mutter ist todt! und ich bin verloren! Sie starb mir, die Mutter, da sagte der Better: Geh in die Stadt, verdiene dir etwas und komm dann wieder! —

Ja komm dann wieder! Ja komm dann wieder! Ja! ja! Guter Better! würdest du leben und sähest mich, wie ich wiederkomme! Wie würdest du die Hände zusammenschlagen, und jammern, daß du zu mir gesagt: Geh' in die Stadt, und komm dann wieder!

Guter Better, ich ging in die Stadt, wie du mir riethest; sah hinauf an die großen Häuser; sah hinein in die schönen Läden (Buden), ging große Gassen auf, und große Gassen ab und sah mich um, ob mich jemand brauche; da stand unter einem Hause eine Jungfrau und fragte mich: „Kind, was thust du in der Stadt?“ Ich suche halt einen Dienst, war meine Antwort. „Aber was kannst du?“ sagte die Jungfrau. Was weiß ich, Jungfrau, was weiß ich, was man in der Stadt thut? Auf dem Lande kann ich halt alles — schneiden und mähen, treiben und pflügen — Schweine kann ich mästen, und Kühe hüten und Geißen. Ich kann spinnen und nähen, den Garten kann ich besorgen, und Kohl und Kürbis pflanzen wie Züder. — Meine Mutter lehrte mich das alles! Aber sie ist jetzt todt, und ich habe niemand daheim, und möchte gern etwas verdienen. — Die Jungfrau lachte und fragte mich dann: „Aber was wolltest du Lohn fordern?“ Ha! was weiß ich, was ihr in der Stadt gebet; ich denke, ihr werdet auch zuerst sehen wollen, wie ich mich anschiefe, und das ist mir auch recht. „Komm mit mir hinauf zu meiner Frau,“ sagte die Jungfrau. — — Das Herz klopfte mir, als ich mit ihr die große Treppe hinaufging. — — Aber die Frau war freundlich und gut; die Jungfer sagte ihr alle Worte haarklein, die ich mit ihr redete; — mir wäre es nicht möglich, so Acht zu geben auf jedes Wörtlein und es dann wieder zu erzählen aufs Döpfli. „Nun, wenn du treu sein willst, und thun, was man dir sagt, so kannst du bleiben, ich will für dich sorgen, wie eine Mutter!“ Mir schossen Thränen in die Augen, da sie das sagte, sie sah es und sagte: „Fürchte dich nicht Kind, man muß dir alles mit Liebe zeigen, bis du es begreifen wirst.“ Aber ich fürchtete mich nicht, die Thränen schossen mir in die Augen, weil sie sagte, sie wolle mir sein wie eine Mutter; eine fremde Frau, eine Stadtfrau, sollte das einem armen Bauernmädchen nicht sagen: sie kanns nicht halten, wenn sie auch will!

Meine Mutter stand am Morgen früh auf, weckte mich aus dem Schlummer und sang ihr munteres Lied schon ehe ich aufstund, dann schämte ich mich, sprang aus dem Bette, und war den Tag über noch fleißiger, weil die Mutter vor mir aufstand.

In der Stadt stand meine Herrschaft spät auf, und ich mußte am Morgen fast auf den Fehen gehen, daß ich sie nicht weckte. Da blieb ich dann auch lieber im Bette, und schlief, bis die Sonne schon hoch war.

Wenn zu Zeiten mich auf dem Land der Kopf schmerzte, so sagte die Mutter: „Kind! an die freie Luft und an die Arbeit, die Schweiß treibt.“ Ich folgte meiner Mutter und das Übel war bald hin. —

In der Stadt, wenn mich der Kopf schmerzte, sagte die Frau: „Steh doch heute nicht auf, mein Kind; bleib im Bett, trink Thee, nimm Pulver und isz gute Brühen.“ Ich that's, und folgte der Frau, aber mein Kopfschmerz war immer stärker, kam öfterer, und ich ward immer kränker.

So wars in allem, Speise und Trank, Arbeit und Schlafen, Kleider und Betten, alles

war gut und schön, aber von allem ward ich immer schwächer und kränker, und die gute Frau glaubte, sie thue Mutterwerke an einer Waise.

Aber was that der Herr? Guter Vetter! könnte ich dir auch das noch klagen.

Einmal an einem Frühlingmorgen mußte ich seinen schönen Bildersaal ausfahren; es war das erstemal, daß ich den Saal sah; er ist herrlich und schön, schöner als eine Kirche im Papstthum, und voll von Bildern. Ich sah die Bilder an, und je mehr ich sie ansah, je mehr mußte ich sehen. Da kam ich auf eines, mein Aug starrte mir, und mein Herz klopfte mir, da ich es sah. Ein Jüngling, gerade und schön mit offenem Haar, in einem Hirtenkleide, im Sommerhut und ohne Strümpfe, bei einem Mädchen; der Jüngling sah aus wie Heinrich aus, den die Werber gestohlen. Armes Land, dachte ich, sie stehlen deine schönen Knaben, und bilden sie dann in Figuren ab, denn in der Stadt haben sie keine dergleichen. Und mein Besen fiel mir über den Schäfer, der wie Heinrich ausah. Da brach das Bild und sein Glas schmetterte in tausend Stücken zu Boden. Mir war grün und schwarz, und alle Farben vor den Augen, ich zitterte an Händen und Füßen.

Da kam der Herr, der Glas brechen hörte, in den Saal, sah mein Entsetzen und sagte lächelnd und freundlich: „Fürchte dich nicht, der Schaden ist nicht groß, es muß dich nichts kosten.“ Da erholte ich mich wieder, und lächelte ihm Dank, ihm, meinem Herrn. Er aber nahm mir freundlich die Hand, und umschlang meinen Hals. Ich widerstand seinem Kusse nicht: ich war voll Dank und Freude, daß er so gut war; da gab er mir eine Schale voll stärkenden Saft, für den Schrecken und Zuckerzeug: ich aß es, und seit der Zeit küßte mich mein Herr immer, wo er mich allein sah, und gab mir Zuckerzeug. Das ging Jahr hin, und das Zuckergetränk verdarb mich vollends. Die Jungfer, die mich ins Haus brachte, merkte es endlich, und sagte es der Frau, die mich überraschte, da er mich eben küßte; die Zuckererbschen fielen mir aus der Hand auf den Boden, wie sie die Thür aufmachte. Aber O! O! die Mutter! wie sie raste, wie kein Hund, wie kein Thier so abscheulich wäre wie ich. O Elend! O Jammer! O Verheerung der Stadt! ich will dir entfliehen! Ja! jetzt bin ich arm, mit allen meinen Jahrlöhnen im Saal! Bei meiner Mutter war ich reich! Guter Vetter! daß du mir jetzt sagtest: Gehe in die Stadt, und komm dann wieder!

Einnahme und Zerstörung des Bergschlosses Hohen-Trins in Graubünden.

Eine rhätische Volksage, erzählt von E. Looser.

Wer Rhätien, von Fremden noch immer wenig besuchten, und doch an Schönheiten und Wundern der Natur, wie an geschichtlichen Denkmälern so reichen Berge und Thäler durchwandert, trifft fast auf jedem Hügel oder Berge irgend eine alte Burg an, deren Trümmer aber jetzt meistens die einsame Behausung der Nachteulen und Fledermäuse sind. Von den meisten aber sagt uns die Geschichte über ihren Ursprung und ihr Schicksal leider nichts; nur fragmentarische Sagen haben sich von ihnen erhalten. Eine solche geben wir hier unter einigen poetischen Zuthaten über die Einnahme und Zerstörung des Bergschlosses Hohen-Trins. Dieses findet sich nicht weit von dem bekannten schönen Reichenau, in der Nähe des von ihm benannten Dorfes, an der ins Bündner Oberland führenden Landstraße. Dort liegen seine Überreste auf hohen, fast unzugänglichen Felsen, von diesen kaum zu unterscheiden. Seine Erbauung wird Pipin, dem Vater Karls des Großen, zugeschrieben. In den frühesten Zeiten ward es von einem eigenen Herrschergeschlecht besessen. Nach dessen Aussterben wechselten seine Besitzer oft ab. Zuletzt gehörte es den Freiherren von Heuven. Am 2. Juli 1470 wurde es, nach